Ein französischer Sachverständiger schätzt im „Temps" die Formationen der Reichswehr, des Uebergangsheeres und des in der Neubildung begriffenen Reichsheeres, das an die Stelle der Reichswehr treten soll, auf insgesamt etwa 280 000 Mann. Ferner wird behauptet, daß Formationen der alten kaiserlichen Armee, deren Existenz zum Teil zugegeben, zum Teil abgeleugnet wird, in einer Stärke von etwa 100 000 Mann vorhanden seien. Man denkt dabei zum Teil an Truppenkörper, die während des Kapp-Putsches wieder sichtbar geworden sind, zum Teil, wenn ich meine Gewährsmänner recht verstanden habe, an die sogenannten Abwickelungsstellen, deren Mannschaftsstärke von deutscher Seite mit 30 000 bezifiert, von französischer aber auf 60 000 geschätzt wird. Zu diesen angeblichen 100 000 Mann kommen nach der Meinung der französischen Sachverständigen die verschiedenen Freikorps, die man hier auf fast 40 000 Mann schätzt. Nach dieser Rechnung würden also etwa 400 000 bis 420 000 Mann in Deutschland unter den Waffen stehen. In diesem Zusammenhang wird aber auch nicht ohne Bedenken auf die Sicherheitspolizei hingewiesen. Ihre militärische Organisation unter aktiven Offizieren und Unteroffizieren, ihre Ausrüstung mit Stäben und Artillerie und teilweise unerlaubten Spezialwaffen (besonders die erwähnten Flieger) bringen sie in den Augen der französischen Beurteiler in den Verdacht, eine maskierte militärische Truppe zu sein.

Sieht man, wie es hier geschieht, das Vorhandensein so zahlreich organisierter Truppenkörper als erwiesen an und glaubt man ferner, daß besonders die regulären Formationen (Reichswehr und Sicherheitspolizei) zu höheren Einheiten organisiert sind, als der Friedensvertrag es zuläßt, so kommt man zu dem Schluß, daß Deutschland nicht nur über ein verhältnismäßig großes stehendes Heer verfügt, sondern vor allem auch über die notwendigen Kader, um eine noch weit größere Armee in kürzester Zeit auf die Beine zu bringen. Aus dieser Annahme heraus erklärt sich das besonders starke Mißtrauen der französischen Militärs gegen alle deutschen Maßnahmen und Vorschläge, die eine Abänderung der vorgeschriebenen Organisation und eine Vermehrung der Kader zum Gegenstand haben. Deshalb hat die Ruhrexpedition, ganz ohne Rücksicht auf die Kopfzahl der dorthin geschickten Truppen, in erster Linie wegen der starken Vermehrung der Formationen in der neutralen Zone so große Erregung hervorgerufen. Ebenso hat der letzte deutsche Vorschlag, die vertragsmäßige Heeresstärke zu erhöhen, vielleicht weniger wegen der 200 000 Mann als wegen der Umwandelung der Brigaden in Divisionen und wegen der Schaffung der neuen Brigade verstimmt, die man hier ebenfalls als verschleierte Division anzusehen geneigt ist. In Analogie dazu glaubt man die geforderten deutschen Divisionen als künftige Korps ansehen zu sollen.

Das Schlußglied in dieser gesamten Kette ist das Problem der deutschen Heeresergänzung. Man glaubt in Frankreich, daß Deutschland trotz der formellen Abschaffung der Dienstpflicht Organisationen besitzt, um einen großen Teil seiner vom Kriege her waffengeübten Mannschaften mit größter Schnelligkeit wieder mobil zu machen und so die erwähnten Kader zu jeder gewünschten Stunde auffüllen zu können. Als solche Organisationen faßt man die Zeitfreiwilligen und die Einwohnerwehren auf. Man glaubt an maßgebenden militärischen Stellen in Paris zu wissen, daß im Januar dieses Jahres in Berlin ein Kongreß von Delegierte aller Einwohnerwehren aus dem ganzen Reiche stattgefunden habe, bei dem auch wichtige Regierungsstellen, insbesondere das Auswärtige Amt, vertreten gewesen sind. Auf diesem hier als „geheim" bezeichneten Kongresse sollen die Teilnehmer insbesondere für die organisatorische Zusammenfassung der Einwohnerwehren im ganzen Reiche und für die Herstellung eines engen Zusammenhanges mit den Zeitfreiwilligen eingetreten sein. Man habe allerdings die Unverträglichkeit dieser Vorschläge mit den Bestimmungen des Friedensvertrages anerkannt, aber nicht um diese Maßnahme wirklich abzulehnen, sondern um ihre Geheimhaltung bezüglich der Entente zu empfehlen, damit diese die Beibehaltung der Einwohnerwehren gestatte. Man habe sich dabei insbesondere auf die günstigen Strömungen in England und Amerika berufen. Aus alledem schließt man in Paris, daß die Einwohnerwehren vielleicht ursprünglich für ortspolizeiliche Zwecke gegründet worden sind, daß sie sich aber Hand in Hand mit den Zeitfreiwilligen zu einem ausgesprochenen Reservesystem für den Mobilmachungsfall entwickeln.

Das sind etwa die Zusammenhänge, mit denen man die einzelnen Vorkommnisse betrachtet. Die Nervosität über diese scheinbaren kriegerischen Vorkehrungen der deutschen Militärs ist im Wachsen. Der „deutsche Militarismus" ist zu einer ständigen Rubrik in den meisten Zeitungen geworden. Beweismaterial für die gegen Frankreich gerichteten Tendenzen dieser angeblichen Bewegung wird gesucht, und man glaubt es auch gelegentlich zu finden.

Wie viel oder wie wenig von diesen Auffassungen richtig ist, darüber muß die deutsche Regierung vollständige Aufklärung geben. Das ist sie dem deutschen Volke schuldig, das in seiner großen Mehrheit den Frieden will und jedes Spiel mit dem Feuer energisch ablehnen wird. Diese Aufklärung muß aber auch der französischen Oeffentlichkeit gegeben werden. Denn ganz gleichgültig, ob die hier wiedergegebene Feststellungen teilweise oder vollständig falsch sind, sie werden in Frankreich fast einmütig geglaubt. Mögen Militärs und zivile Politiker in ihren Ansichten noch so weit auseinandergehen, in einem Punkte sind sie einig: in der wirklichen Ueberzeugung, daß Deutschland mit allen Mitteln daran arbeitet, die Durchführung des Friedensvertrages zu verhindern und einen Revanchekrieg gegen Frankreich zu eröffnen.

Diese Ueberzeugung ist der Schlüssel sowohl für die bisherige Politik und die militärischen Maßnahmen Frankreichs gegen Deutschland, wie auch für das starke Mißtrauen, mit dem man hier die englische Politik betrachtet. Denn man sagt sich, daß niemand in Deutschland so tollkühn sein könnte, den Krieg gegen ein mit der ganzen Welt verbündetes Frankreich vorzubereiten, wenn man dazu gelegentlich nicht hinter den Kulissen aus dem Lager der Alliierten ermutigt würde. „Wehe denen, die ein doppeltes Spiel spielen," hat der „Temps" neulich ausgerufen, ohne Namen zu nennen, aber mit dem nicht mißzuverstehenden Hinweis über den Kanal. Inzwischen ist nach der Einigung von San Remo die Sprache der Presse England gegenüber wieder freundlicher geworden, aber die Gedanken der französischen Politiker haben sich im Gegensatz zu ihrer Schreibweise kaum geändert. Man wußte wohl auch vorher, daß England nicht die Absicht hatte, einen neuen deutsch-französischen Krieg wirklich ausbrechen zu lassen. Aber man weiß auch heute, daß die britische Regierung geneigt ist, die Gefahr eines Zusammenstoßes der beiden kontinentalen Mächte solange wie möglich mindestens zu unterschätzen. Um so teurer muß Frankreich im gegebenen Augenblick die Hilfe seiner Alliierten bezahlen.

Wenn Deutschland auf diesem Gegensatz seine Politik aufbaut, so wird es gelegentlich Scheinerfolge, nie aber wirkliche Erfolge haben. Es kann nicht mehr erwirken, als daß sich mit seiner eigenen Lage zugleich auch die Lage Frankreichs verschlechtert. Zwischen Deutschland und Frankreich besteht, gewollt oder ungewollt, ein Gleichgewicht, und zwar in dem Geschick, daß sie entweder als Feinde gemeinsam untergehen oder als Freunde eine gemeinsame Zukunft aufbauen können.

Dr. Mayer, der deutsche Geschäftsträger in Paris, ist heute früh nach zweitägigem Aufenthalt in Berlin nach Paris zurückgereist.

Neue italienisch-österreichische Verhandlungen in Rom. Im Anschluß an die Konferenz des Staatssekretärs Dr. Renner in Rom werden in nächster Zeit in Rom wieder Besprechungen von Referenten der einzelnen Staatsämter mit den zuständigen italienischen Ministerien stattfinden.

Der Verkaufspreis der französischen Zeitungen, der vor dem Kriege durchschnittlich 5 Centimes für das Exemplar betrug und während des Krieges auf 10 Centimes erhöht wurde, wird, wie uns aus Paris gemeldet wird, vom 1. Mai auf 15 Centimes erhöht werden. Die „Humanité" wird sogar 20 Centimes kosten.

Millerand über Spa.

Nach einer Pariser Meldung des „Hollandsch Nieuwsbüro" erklärte Millerand einem Mitarbeiter des „Petit Journal", Deutschland müsse nun alle Hoffnung verloren haben, aus dem Zwiespalt der Alliierten Vorteile für sich zu ziehen. Wir wollen, führte er aus, Deutschland nicht erdrosseln. Wenn der deutsche Reichskanzler in Spa offenherzig sprechen wird, dann wird Frankreich die Vorschläge, die er in annehmbarer Weise zu verteidigen weiß, auch annehmen.

*

Paris, 28. April. (W. T. B.)

Lloyd George erklärte einem Berichterstatter des „Daily Graphic" in San Remo, in Spa würden militärische, wirtschaftliche und finanzielle Klauseln erörtert werden. Die Alliierten seien entschlossen, darauf zu beharren, daß Deutschland den ehrlichen Versuch mache, in unzweideutiger Weise die Vertragsklauseln auszuführen, aber man werde verständig sein. Er hoffe, daß die Verhandlungen von Spa ebenso fruchtbar an guten Ergebnissen werden würden, wie die von San Remo.

Die Niederlage der Franzosen bei Ursa.

Drahtmeldung.

Paris, 29. April. (H. N.)

Nähere Nachrichten über die Kämpfe bei Ursa besagen, daß die französischen Truppen, die in der Nähe von Ursa festgesetzt wurden, eine Belagerung von zwei Monaten ausgehalten haben. Die Stadt war von einer großen türkischen Streitmacht eingeschlossen und wurde von den Franzosen tapfer verteidigt, aber schließlich mußten die Franzosen weichen, da sie keine Lebensmittel und Kriegsgeräte mehr erhielten. Sie zogen sich ins Gebirge zurück, wo sie, wie es scheint, fast alle niedergemetzelt wurden.

Nach weiteren Meldungen aus Konstantinopel wurde die französische Garnison von Ursa beim Uebergang über den Euphrat niedergemacht. 300 Menschen wurden getötet.

Die Clausensche Grenzlinie.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung".

lw **Kopenhagen**, 29. April.

Wie „Socialdemokraten" aus absolut zuverlässiger Quelle mitteilt, hat die Internationale Kommission ihren Antrag betreffend die Grenzführung zwischen Deutschland und Dänemark bei der Botschafterkonferenz in Paris eingereicht. Der Antrag geht dahin, die Südgrenze der ersten Zone, also die sogenannte Clausensche Linie, als Grenze zwischen beiden Ländern festzusetzen. „Von den Internationalisierungsplänen, die die dänischen Konservativen als Lockmittel für den Wahlkampf benutzten, ist natürlich keine Rede.

Rücktritt des spanischen Kabinetts.

Drahtmeldung.

Madrid, 29. April. (T. U.)

Der Ministerpräsident setzte dem König auseinander, daß das Ministerium seine Aufgabe als erfüllt betrachte und deshalb zurücktrete. Der König nahm die Demission an und erklärte, daß er heute noch mit den Verhandlungen beginnen könne und daher das Ministerium ersuche, bis dahin die Geschäfte weiterzuführen.

Ethel Smyth.

Von

Hermann Bahr.

Das Land ohne Musik hat Oskar A. H. Schmitz einmal England genannt, und wirklich wird es kaum irgend einem anderen Volk so schwer, was es an Musik in sich hat, verlauten zu lassen. Und ebenso könnte man die Frauen das Geschlecht ohne Musik nennen, weil auch sie, die selber (in den besseren Exemplaren!) Musik sind in sich selbst, doch sehr selten Musik äußern. Da macht nun das Schicksal aber den Witz, daß einer der wenigen Komponisten, die heute „rein" musizieren, da doch in unserer Zeit der Ehrentz aller Musik ist, mehr als Musik, ja gewissermaßen alles andere eher als Musik, jedenfalls aber vor allem auch Malerei, Dichtung, Schauspielerei, Metaphysik oder Ethik zu sein, daß dieser Komponist — eine Engländerin ist! Aber mit dieser Ethel Smyth scheint es ja das Schicksal überhaupt durchaus auf Witz angelegt zu haben; und Witz ist eigentlich noch nicht ganz das Wort, das rechte für sie wäre: Witz, der Stern, unter dem sie geboren ward, muß schon sehr sonderbar gestanzt haben.

Es ist gerade zehn Jahre her, daß meine Frau in der ersten Londoner Aufführung der „Elektra" die Klytämnästra sang, unter Thomas Beechams Leitung. Ein paar Tage später war die Premiere der „Wreckers", der vom Geiste der Musik überströmenden, gleichsam unmittelbar aus der elisabethanischen Welt auferstandenen Oper der Smyth (bei uns hat sie Pech: erst wollte Mahler sie spielen, aber eben um diese Zeit ist er aus Wien vertrieben worden; dann war sie von Walter für München schon angenommen, da brach der Weltkrieg über uns her). Damals saß nun Ethel oft bei uns, hoch oben im vierten Stock von de Kuyters Hotel am Victoria Embankment über der Blackfriarsbrücke; und sie saß meistens auf dem Klavier, sie hat nämlich ein ungewöhnliches Talent, überall sitzen zu können, nur nicht auf Stühlen; und sie saß immer in weißen Wolken von Zigarettendampf, aus dem sich ihr geistvergertes, geistbebendes, geistsprühendes Gesicht mit dem unschuldig fragenden Mädchenmund in phantastischer Unwahrscheinlichkeit erhob; ich hätte nie gedacht, daß eine so vollendete Dame ein solcher Gamin sein kann. Dann wateten wir wieder zusammen manchen Nachmittag unter grauem Märzhimmel durch die stumme Golfland̈schaft von Sandwich, da lernte ich den großen ernsten Mann, der in dieser verrückten Suffragette steckt, erst kennen, diesen am Spieß vielgewendeten Lebens ganz durchgebratenen völligen Menschen. Aber als wir das Jahr darauf im heißen Sand des Lido lagen, gab ich es definitiv auf, diesen Oglerder Doktor der Musik, der sich meistens hinreißend unenglisch benahm, aber im nächsten Augenblick wieder ein wahres Schulbeispiel des Stockenglischen war, jemals ganz verstehen zu können. Ich tröstete mich damit, daß in dem geschriebensten Buch über England, das ich kenne („L'Ame des Anglais" von Feemina, Paris 1911, Bernard Grasset), geschrieben steht: Chaque Anglais est une maison close. Gar zu gern hätte ich freilich einen Dietrich in das verschlossene Haus Ethel gehabt. Siehe, da bringt jetzt sie selbst mir den Hauschlüssel zu sich: ihre Kindheit und Jugend erzählend und denselben unerbittlichen Liebesblick, mit dem sie die Welt harmlos grausam ansieht, auch einmal in aller Unschuld an sich selbst bewährend. „Impressions that remained" heißen diese zwei Bände Memoirs, die, schon im Herbst 1919 erschienen, nach ein paar Wochen vergriffen, eben in zweiter Auflage herauskommen (Longmans, Green and Co., London). Ein erstaunliches Buch, das, indem es immer nur Aeußeres zu berichten scheint, das Innerste verrät, aber beileibe nicht psychologisierend, sondern fast herodotisch achtlos: nichts von „Konfession", nicht beichtend noch büßend, eigentlich auch kein Selbstbildnis, nicht einmal ein Spiegelbild, sondern die Gegenwart eines Menschen selbst, die sich durch alle Wechsel des Lebens behauptende, aus allen Verwandlungen immer wieder entpuppende, stets gleiche Gegenwart. Ich kann mich kaum erinnern, jemals das Unwägbare, das Unmeßbare, das Unsagbare, das eben, wohnch jeder Mensch, er sei nun, wer und was er sei, zum Unikum in der Menschheit wird, sozusagen sein metaphysisches Ich hinter dem empirischen, in solcher Kraft schwerz auf weiß vorgefunden zu haben. Das hat einen Reiz wie sonst eigentlich nur ganz intime Briefe, besonders solche, die der Schreiber im letzten Augenblick dann doch lieber nicht abschickt.

Jetzt ist sie mir erst ganz klar, jetzt weiß ich erst, wie sie's wagen konnte, diese ganz unmögliche Ethel Smyth zu werden; und wodurch ihr das Wagnis gelingen konnte in vier Ländern, ohne daß ein Aufstand ausbrach, Ethel Smyth zu sein! Nur von der wunderbaren Sicherheit ihrer sie doch niemals verlassenden unzerweißbaren stockenglischen Herkunft und Erziehung aus hat sie sich angestraft dem lockenden lateinischen Tropfen in ihrer Mutter Blut anvertrauen dürfen und nur wieder im ruhigen Gefühl dieses mütterlichen Lateins mit seiner gestaltenden Kraft hat sie sich so beschützt gewußt, daß sie sich, formgemäß, kopfüber ins Meer der deutschen Musik stürzen und jahrelang selig den Wogen deutschen Wesens überlassen, ja sich allmählich so verdeutschen, so gründlich eindeutschen konnte, daß sie schließlich, wie die ganz echten Deutschen oft, jetzt im Grunde sich nur noch in Italien innerlich ganz daheim fühlt: man hört es doch auch ihrer Musik zuweilen an, daß eine Cowdon-Existenz in Sizilien eigentlich das Ideal ihrer ganz in der Tiefe normannischen Seele wäre!

Zum Entsetzen ihres Vaters, des Generals Smyth, eines höchst insularen Mannes (den schon der Ausspruch herrlich kennzeichnet: „Ich bin jetzt ein alter Mann, aber, auf mein Wort, mir wird heute noch schwer, zu denken, daß auch ein Radikaler ein anständiger Mensch sein kann!") ging Ethel blutjung nach Leipzig, als Musikstudentin am Konservatorium, 1877. Die Schilderung dieser Lehrjahre wird deutschen Lesern an ihrem Buch das Liebste sein. Nicht bloß weil da das ganze künstlerische Leipzig von damals aufmarschiert, Herzogenberg, Reinecke, Henschel; Clara Schumann, Angelo Neumann, die Geistinger als Hermione, Maria Stuart und Phädra gastierend, gar aber Brahms (ein Meisterstück der Bildnriskunst, weil es von seiner Größe nichts schuldig bleibt, aber auch von seiner Enge nichts!), später auch der junge Gustav Mahler in seiner grim personality, intercourse with whom was like handling a bomb eased in razor-edges. Nicht bloß der Reiz, den diesen Bildern der leise Klang von Sehnsucht der Erzählerin nach ihrer eigenen Jugend gibt, teilt sich uns mit, sondern wir fühlen dabei doch auch, was an dieser Zeit der Siebziger Jahre Deutschland verloren hat, unwiederbringlich. Es war die Zeit, wo das alte Deutschland Abschied, wo gleichsam Deutschland von sich selber Abschied nahm. Daher die stille Wehmut jener Männer und Frauen. Sie fühlen alle, daß für doch eigentlich schon vorüber sind; sie fühlen im Rücken schon die Ungeduld einer Jugend, mit der etwas ganz Neues kommt. Zu widerstehen fühlen sie sich nicht stark genug. Und doch schmerzt es sie wie viel Schönheit mit ihnen dahin geht, und sie wissen nicht, ob, was kommt, den Preis wert sein wird. Und wir heute wissen es eigentlich wieder nicht. Es könnte sein, daß nächstens einmal jemand diese Siebziger Jahre wieder entdeckt und diese Zeit vielleicht dann der nächsten Generation das wird, was unserer Biedermeier war.

Fritz Werner, der Wiener Operettentenor, der auch den Berliner vom seinem Auftreten in Czislers „Schützenliesl" und Jessons „Mädl aus Budapest" her wohlbekannt ist, wird nach Berlin übersiedeln, wo er, wie wir hören, schon zum Herbst in den Verband des Metropoltheaters eintreten dürfte.

Der Erste Männer-Gesangverein begeht am 6. Juni das Fest seines 75jährigen Bestehens. Ludwig Erk, Musikschriftsteller und Professor am Berliner Lehrerseminar, hatte auf vielen Reisen in den deutschen Gauen Volkslieder gesammelt. Wer nur der Liedertext erhalten, so komponierte er die Melodie dazu. Diese Volkslieder verpflanzte Erk in die Herzen seiner Seminaristen und in die Herzen der Mitglieder seines Vereins, die zum großen Teil aus Lehrern, der ehemaligen Seminaristen, bestand. — Für die Jubelfeier des Ersten Männer-Gesang-Vereins hat sich ein Ehrenausschuß gebildet, dem u. a. Oberbürgermeister Wermuth, Bürgermeister Reicke, Professor Friedländer, Professor Max Bruch angehören. Am 5. Juni wird das Jubiläumskonzert in der Philharmonie, am 6. Juni vorm. der Festakt in der Staatsakademie, nachmittags ein Festball im